Heimat und Ferne

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 40 — Dienstag, 30. Dezember — 1930

Neujahrsfeste vor vier Jahrtausenden

Von Dr. H. Oberlies.

In den ältesten Kulturstaaten der Erde im Lande der Sumerer und Babylonier und in Aegypten, war das Neujahrsfest das eigentliche Hauptfest des Jahres, wobei die religiöse Bedeutung stark in Erscheinung trat.

In Aegypten wurde das mit fast hundert Tempeltoren geschmückte und danach benannte „hunderttorige" heilige Theben mit Beginn der 18. Dynastie politischer und religiöser Mittelpunkt des Neuen Reiches und wuchs durch die rege Bautätigkeit der Pharaonen zur ersten monumentalen, antiken Weltstadt heran. Hier nun fand in jedem Frühjahr das Neujahrsfest statt. Zu Ehren des Gottes Amon wurde dann das große Opetfest begangen. Es war der Tag, an dem der Gott Amon von seinem Tempel zu Karnak nach seinem zweieinhalb Kilometer südlich gelegenen Tempel zu Luksor zog — beide auf dem rechten Ufer des Nils gelegen. Mit welcher Frömmigkeit, Feierlichkeit und mit welchem Gepränge dieser Zug gefeiert wurde, zeigen und lehren uns Reliefs an den Wänden auf beiden Seiten des Hofes Amenhoteps III. in Luksor, die unter der Regierung Tutanchamons hergestellt wurden. In den drei heiligen Räumen des riesigen Tempels zu Karnak begannen die Neujahrszeremonien mit verschwenderischer Darbietung von Trank- und Speiseopfern an den Gott Amon, an seine Gattin Mut und ihres Sohnes Chons. Der König — auf dem Relief ist es Tutanchamon selbst — räucherte vor dem Bildnis Amons. Dieses stand als kaum meterhohe Statue aus Holz in Erinnerung an den Kult des Sonnengottes von Heliopolis in der Mitte eines barkenähnlichen Schreines. Unter großen Zeremonien wurden die Götterbilder von Priestern in feierlicher Prozession an das Ufer des Nils hinabgetragen, erwartet von einer frommen, unübersehbaren Menschenmenge, die, nach Truppen, Priesterschaft und Volk geordnet, den Götterbildern folgte, mit Tänzern, Sängern und Musikanten untermischt, nach deren Musik und Takt die Menge singend und betend in die Hände schlug. Bei der Ankunft im Tempel zu Luksor wurden den Göttern unter vielen Zeremonien neue reichliche Trank- und Speiseopfer dargebracht. Am Abend kehrte der ganze Zug zurück. Nach Beendigung des religiösen Teiles des Festes begann die weltliche Feier des Neujahrstages.

Wein, vor allem Bier, das die Aegypter trefflich zu bereiten verstanden, floß in Strömen; denn der Aegypter trank gern und viel, und es gehörte sich für ihn, am Neujahrstage betrunken zu sein. So saß das niedere Volk in zahllosen Kneipen der Stadt essend und trinkend, schreiend und johlend. Die Vornehmen saßen in ihren Häusern an reichbesetzten Tafeln, ließen sich vortanzen und vorspielen oder bestiegen ihre Boote und verbrachten die Neujahrsnacht auf diesen, die, mit bunten Flaggen, Wimpeln und Lichtern geschmückt, einen prächtigen Anblick boten. Das „Freut Euch des Lebens" scholl die ganze Nacht nach dem westlichen Ufer des Nils hinüber, wo sich stumm, unheimlich, unübersehbar die Totenstadt Thebens dehnte.

Aehnlich wurde das Neujahrsfest im Lande der Sumerer und Babylonier gefeiert. Auch hier war die religiöse Feier der Hauptbestandteil des Neujahrsfestes, das sich fast über 14 Tage hinzog. In allen Städten wurde das Fest gefeiert; am prächtigsten in der Hauptstadt des Landes, in Babylon, der Stadt des Gottes Marduk. Die ersten Tage vergingen fast ganz mit liturgischen Obliegenheiten des Oberpriesters und seiner Gehilfen: Darbringung von Opfern, kultischer Reinigung des Tempels Marduks, des Esagil, dem Absingen von Hymnen und Gebeten. Am vierten Tage des Festes war es die wichtigste Pflicht des Oberpriesters Marduks, vor diesem das ganze Weltschöpfungsepos zu rezitieren, da das babylonische Neujahrsfest die alljährliche Wiederholung der einst nach Besiegung der Urmutter Tiamat durch Marduk vollzogenen ersten Weltneujahrsfeier war. Dieser Kampf Marduks gegen die Urmutter Tiamat bildete auch Inhalt und Gegenstand dramatischer Festspiele — Laienspiele, bei denen der König und die Priester die Personen der Götter verkörperten. Ein zweites Festspiel fand am achten Tage des Neujahrsfestes statt, das den Gott Marduk als Sieger über die Finsternis des Winters feierte — eine Herübernahme aus sumerischer Zeit, da die Sumerer nördlicheren Gegenden entstammten, wo die Jahreszeiten Sommer und Winter scharf getrennt waren.

An einem der Tage wurde das Hochzeitsfest des Marduk gefeiert — ebenfalls eine Anlehnung an altsumerischen Brauch, bei dem der Gott seiner Gattin „herzerfreuende Vermählungsgeschenke" übergab. Heinrich Zimmern, dem wir besonders die Erforschung des babylonischen Neujahrsfestes verdanken, vermutet, daß mit dieser altsumerischen Sitte die Neujahrsgeschenke der Römer und unsere Weihnachtsgeschenke zusammenhängen. Am sechsten Festtage wurden die Götter des Landes nach der sogenannten Schicksalskammer im Tempel Marduks verbracht, um dort am achten und elften Tage dem Könige von Babylon das Los für das kommende Jahr zu bestimmen. Danach erfolgte der Auszug sämtlicher Götter aus dem Tempel nach dem außerhalb der Stadt nördlich gelegenen, Neujahrsfesthaus. Der Weg dahin führte über die schön gepflasterte, heilige Prozessionsstraße durch das prächtige Ischtar-Tor an den Euphrat, wo die Götterbilder auf Schiffe kamen, um in Höhe des Neujahrsfesthauses an Land und von da ins Festhaus gebracht zu werden, wo sie in einem besonders heiligen Gemache drei Tage verblieben. Dann kamen sie wieder in den Tempel Esagil zurück, wo sich die Götterversammlung auflöste, wobei wie alle Tage den Göttern, zumal Marduk, reichste Trank- und Speiseopfer dargebracht wurden. Mit der Rückkehr der Götter in ihre Verehrungsbezirke fand das babylonische Neujahrsfest seinen Abschluß. Wie für die Himmlischen, so war auch für das Volk ein Höhepunkt — genoß man doch schon als Zuschauer die prächtige Prozession der Götter zum Neujahrsfesthaus.

Schon zur Zeit der alten Sumerer bestand der weltliche Teil des Neujahrsfestes, wie altsumerische Königsinschriften dartun, in einer Art karnevalistischer Feier, wobei der Mummenschanz eine große Rolle spielte, der später durch keltische Einflüsse auch bei dem römischen Neujahrsfest Eingang fand. In Babylon fand sich am Neujahrstag reich und arm, hoch und niedrig zur gemeinsamen Feier zusammen; für diesen Tag waren alle Standesunterschiede aufgehoben. Essen, Trinken, Tanz und Spiel, Ausgelassenheit, Schelmereien und Unfug wechselten miteinander ab. Auch der Sumerer trank gern und viel, wenn wir von 27 verschiedenen Bieren, die er zu brauen verstand, auf hohen Bierkonsum schließen dürfen. Auch wurde schon damals ein Narrenkönig des Neujahrsfestes ernannt; doch war dieser sumerische „Prinz Karneval" wie später in Rom ein Schwerverbrecher, dessen Leben mit dem Abschluß des Festes endete.

Eigentlich nur eine Kopie altsumerischen und ägyptischen Neujahrsfestes war das römische Neujahrsfest der Kaiserzeit. Nach Neuordnung des Kalenders durch Julius Cäsar wurde das römische Neujahrsfest am 1. Januarius gefeiert. Es war der Tag, an dem die neuernannten Beamten, voran die beiden neuen Konsuln, auf das Kapitol zogen, um den Göttern ihre Opfer darzubringen. Am diesem Tage wurden gegenseitig Glückwünsche ausgetauscht; man beschenkte sich mit Palmenzweigen, Honig, Nüssen, besonders mit Geld alten Gepräges (Kupferassen) als Glück und Segen bringenden Dingen. Beliebt war auch das Schenken von Sparbüchsen. Ovid in seinen Fasten und später Libanios und Chrysosthomos schildern lobend und todesind die römischen Neujahrsfeiern. Schon am Neujahrsabend begann die Feier mit reichlichem Essen und Trinken. Trunken zu sein, gehörte fast zur Feier des Neujahrstages hinzu. In der Millionenstadt Rom wie in den andern Großstädten des Reiches führte dies zur Auflockerung aller Sitte und alles Anstandes. Das niedere Volk saß in schmutzigen Kneipen und trieb sich des süßen Weines voll die ganze Nacht in den engen, dunklen Gassen Roms herum, wobei Ausschreitungen und Verbrechen an der Nachtordnung waren. Die vornehmen Römer saßen in ihren Palästen an reichbesetzten Tafeln, aßen und tranken und ließen sich durch Spiel und Tanz schöner Mädchen erfreuen. Für den antiken Menschen hatte diese Prasserei und Völlerei eine Omen-Bedeutung fürs kommende Jahr, in dem man sich immer so gut und reichlich zu essen und trinken wünschte wie am Neujahrsabend; drum ließen sich viele an diesem Abend das Horoskop stellen.

Wie in Rom trug das römische Neujahrsfest überall im Reich bacchanalischen Charakter, sodaß später die Kirchenväter immer wieder Anlaß nahmen, gegen diese teuflischen Tag- und Nachtfeiern zu predigen.

—⊙—

Alte Zeitungsglückwünsche zum neuen Jahr

Von Ernst Edgar Reimerdes.

Früher war es bei uns allgemein üblich, daß die Zeitungen ihren getreuen Abonnenten und Lesern in Prosa und Poesie zum neuen Jahre ihre Glückwünsche aussprachen, wie es bekanntlich manchmal heute noch geschieht. Es traten dabei häufig recht ergötzliche, weitschweifige und schüfstige, bisweilen aber auch wertvolle dichterische Ergüsse zutage.

Einer der ältesten Zeitungsglückwünsche stammt aus dem Jahre 1634. Er ist in der ersten Januarnummer der in Straßburg erschienenen „Relation aller Fürnehmen und Gedenkwürdigen Historien" abgedruckt worden und beginnt folgendermaßen: „Mit Wünschung eines glückseligen, fried-freudenreichen neuen Jahres allen und jeden, wes Hoheit, Würde, Standes und Wesen sie seien, meine nach eines jeden Gebühr untertänige, gehorsame, willige und bereite auch bestissene Dienste zuvor." Es wird dann die Nützlichkeit eines Gott wohlgefälligen Lebens gepriesen, der großen Messen und Märkte gedacht, die Zeitung selbst dem günstigen, wohlgeneigten Leser warm empfohlen und zum Schluß bemerkt: „Auf daß wir bessere und erfreulichere Zeitung hören und haben mögen, als bisher geschehen. Dazu ich dann auch allen insgemein und einem jeden insonderheit ein gutes, freudenreiches, gesundes, fruchtbares und friedsames Jahr von Grund des Herzens wünsche."

Eine Zeitungsgratulation zum Jahreswechsel in Gedichtform bringt das Münchener Blatt „Mercurii Relation oder Wöchentliche Reichs Ordinari Zeitungen" am Neujahrstage 1682: „Jesu! Anfang aller Dinge, — Hilff, daß diß Jahr uns gelinge. — Jesu, der Du bist das Ende, — Alles Unheil von uns wende! — Wenn wir thun werd'n, was wir sollen, — Wird auch Gott thun, was wir wollen. — Wann aber thut diß nit geschehen, — Wird's nach unserm Willen nit gehen."

Dieselbe Zeitung veröffentlicht am 1. Januar 1685 nachstehenden Spruch: „Jesus mit uns! Diß Jahr verleyhe Glück und Segen — Erheile, Jesus, Sieg, diß bitten wir allwegen, — Schütz deine Christenheit. — Jesus, den Türk vertreib. — Verein' der Christen Herz und Ungarn einverleib — Sein König Leopold, Jesus bey uns verbleib." In den folgenden Versen werden gewissenhaft alle Stände und Bevölkerungsklassen mit Glückwünschen bedacht. Den Geistlichen wünscht der Dichter, daß sie, der Taube Noahs gleich, einen Oelzweig im Munde führen mögen, um ihrer Gemeinde Hoffnung und Trost zu gewähren, den Schulmeistern „Gluckhennen-Art", damit sie für die Kinder gleich Hennen für ihre Küchlein sorgen und sie in Frömmigkeit erziehen. Jedem Stande wird ein Tier als Vorbild empfohlen, dem Gesinde der Kranich, „der ein Vogel rein — Hält gute Wacht und Ordnung ein"; den Jungfrauen die Schnecke, die stets in ihrem Hause bleibt, und allen Untertanen die fleißigen Bienen, die jederzeit ihrer Königin folgen.

Den Jahrgang 1700 eröffnet die Münchener „Mercurii Relation" mit einem Gedicht, worin der Schutzpatron des Blattes sich an die Leser wendet: „Der Götter Bot und Boten Gott, — Mercurius mit Namen, — Grüßt Euch zumal mit hellem Schall, — Ihr Leser all zusammen. — Er bringt die Post, ins Hörnlein stoßt — Und wünschet Euch daneben, — Daß Ihr diß Jahr ohn all Gefahr — Sollet in Wohlstand leben." Merkur verspricht dann, im neuen Jahr seine Pflicht stets pünktlich zu erfüllen: „Von allerhand zu Wasser und zu Land, — Neuen und frembden Sachen. — Was Fama spricht, Fortuna dicht', — Was Mars und Mors machen. — Was in der Welt zu Haus und zu Feld — Die Kunst und das Geld richten, — Wird der Legat, so Flügel hat, — Euch wöchentlich berichten."

Die „Augspurgische Extra-Zeitung" spricht in ihrer ersten Nummer vom Jahre 1782 dem hochverehrten Publikum zunächst ihren Dank aus für die erwiesene Wohlgewogenheit und bittet um solche auch für das neue Jahr. Im Anschluß daran wird das Programm des Blattes in Versen eingehend entwickelt: „Wir werden uns dafür auch fernerhin bestreben, — Mit Unpartheylichkeit in Druck heraus zu geben: — Was in der ganzen Welt sich neues zugetragen, — Zu Wasser und zu Land von Sieg und Niederlagen, — Von Opern, Ball, Conzert, Einnehmung des Soupee, — Von offenen Tafeln wie von jeder Assemblee, — Die Genealogie durchlauchtigster Personen, — Die Publikation durch donnernde Canonen, — Vermählung, Allionz, Kabalen, Audienz, — Projecte, Plans, Devoir nebst ihrer Consequenz, — Vom Aetna, vom Vesuv, von Feuer und Wasserfluthen, — Erdbeben, Wetterschlag, Aushebung zu Rekrouten. — Von Männern, die der Tod zu früh dahin gerafft, — Von Künsten, Industrie, von jeder Wissenschaft — Von Brust- und Kräuterthee, von Pulvern, Salz und Tropfen, — Die neueste Art und Weis', die Blattern einzupfropfen, — Maschinen, die der Mensch zum Fliegen hat erdacht, — Dergleichen lassen wir nicht aus der Acht". — Zweifellos ein Programm, das auch heute noch einige Geltung hat.

—⊙—

Das „Neujahr" der Chinesen

Von Mat Ty Sen.

La, das kleine, juwelengeschmückte Chinesenmädchen, sieht gar possierlich aus in der reichen Festtoilette. Das strähnige, schwere Haar tupfer geölt und in einen Knoten geschlungen, ist mit Blumen geschmückt. Sie trägt eine hohe, geschlossene, blaue Seidenjacke; die Beine stecken in weiten Hosen ohne Form und Schnitt, in einem Rechteck. La kommt, um mir von den Geheimnissen der Neujahrsfeste zu erzählen, um mir Tempel, Straßen und Haus im Festschmuck zu zeigen.

Das chinesische Jahr wird in Monate geteilt, die stets mit Neumond beginnen und neunundzwanzig oder dreißig Tage haben. Sonne und Mond sind der Kalender, nach ihnen richtet sich Neujahr. Immer aber muß es zwischen den einundzwanzigsten Januar und den neunzehnten Februar fallen. Neujahr ist das außerordentliche Fest des Volkes der Mitte. Vor diesem Tage werden alle Schulden des Jahres bezahlt, Geschäfte geschlossen und tage-, wochenlang gottesdienstliche Festlichkeiten abgehalten.

Am Vorabend des großen Tages wandern La und ich durch die Straßen, an den offenen Häusern vorbei und atmen die stille Bezauberung religiöser Mystik. Ich sehe bizarre Formen feiner Schnitzereien und geweihte Laternen. Lange Wimpel, Quadrate, purpurrote, seeblaue, teufelsgraue Fahnen sind mit chinesischen Schriftzeichen bedeckt, jenen prachtigen, dekorativen Ideogrammen, die groß und golden überall geheimnisvoll, unlesbar auftauchen. Die fünf Segnungen aus dem Buche Shoeking, dem ältesten der fünf heiligen Bücher der Chinesen, sollen heute ins Haus einziehen: langes Leben, Reichtum, Friede, Ruhe, Tugendliebe, ein Ende, welches das Leben krönt.

Ich bin in diesen Tagen bei meinen Freunden zu Gast. Die Nacht legt ihre Polster weg und blinzelt schläfrig. Wind stemmt sich entgegen. Regen wäscht meine Kleider, spült die Gesichter. Mein Magen wünscht Betätigung, ich winke ab, schon will unsere Galle in den Regen schlüpfen, um ihn endlich zu verderben, da klärt es sich auf. Jetzt erst darf La beginnen. Sie stellt sogleich die Opfer für den Geist des Himmels am Neujahrsmorgen vor Sonnenaufgang bereit. Auf einem Tisch, hinter dem sich der Altar der Gottheit befindet, stehen Weihrauch, Kerzen, gefüllte Teetassen, Zuckerwerkpyramiden und Teller mit Früchten. Weihrauchstöckchen werden zwischen gefaltete Hände gelegt und nach besonderer Bewegung in eine bereitstehende, mit Sand gefüllte Vase gesteckt. Beim Niederknien schlägt der Opfernde dreimal das Haupt gegen den Grund. Tagelang bleibt der Altar mit erneuertem Opfer stehen, und die Gottheit nimmt die Gebete entgegen.

Nun folgen die Glückwünsche der Kinder für die Eltern, die zur Seite des Altars sitzen. Söhne und Töchter bringen Vater und Mutter und jüngere den älteren Brüdern in Ehrfurcht ihre Wünsche dar. Kionghi bedeutet Heil und Segen.

Seelen der Verstorbenen umringen das Haus, schauen beschirmend oder hassend nieder. So kommt man zum Hauptpunkt des Gottesdienstes, dem Ahnenkult. Andere Opfertische, viel Weihrauch und heilige Papiere werden unter Gebeten verbrannt. Dann ißt und trinkt man mit Hausgenossen und Geladenen vom Opfer und verspeist auch die große, erst geopferte Reistorte, die am letzten Jahrestage bereitet wurde, von kegelförmiger Gestalt und mit einer Orange und Blumen verziert ist. Getrocknete Datteln, Drachenaugen, zwölf verschiedene Früchte steckt man rundum, Buchstaben wie „Frühling" und „Glück" mitten darauf. Daraus wird die Kee-ni-pung-Torte, das ist Reis, der ins neue Jahr übergeht.

Um die Nacht günstig zu stimmen, um den bösen Mächten, die durch die Straße geistern, das Einschleichen in die Häuser zu verwehren, wird Tag für Tag, Abend für Abend Feuerwerk entzündet. So spuckt und feuert denn reich und arm, jeder zu anderer Zeit, von Mitternacht bis Mittag Leuchtkugeln und Raketen in die Luft.

Die Tage und Nächte in Las Elternhause sind voll Fest, Lärm und Leben und lassen nur wenig Ruhe. Am zweiten Tage findet mit zeremoniellem Gebaren das eigenartige Oeffnen der Brunnen statt. Die Brunnengeister wollen an einem Tage im Jahre unter sich sein, Rast haben und keine Menschen sehen. So werden am letzten Jahrestag alle Brunnen verschlossen und niemand darf die Hohen durch Wasserschöpfen beunruhigen.

Am vierten Tage kehren alle Götter aus dem Himmel zurück, wo sie diese Zeit verbrachten und der obersten Gottheit über die Erdendinge berichteten. Da wird ihnen die Reiseausrüstung gesandt; papierne Pferde, Wagen, Träger, Geld und Ehrwaren.

Opergefüllt, reich und schön aber sind die chinesischen Tempel. Unter dem tiefen, nur teilweise vorhandenen Dache mit den bizarren Ornamenten u. überreichen Schnitzereien hängt dicke Opferluft und betäubt die Sinne. In der Mitte die gewaltige Generalsgottheit in ihrem Tragsessel, mit dem sie bei den Neujahrsumzügen herumgetragen wird.

Im Seiteneck steht ferner ein wasserschöpfender, gelbbleicher Priester am Brunnen. Blaukarmin schimmert das festliche Innere, weißfilbern gespenstert der Mond durch das offene Dach; dunkel scheinen Drachensilhouetten gegen den Himmel, und seltsames Leben will sich über Tempel und Götter breiten. Wohnen hier Wesen, beseelt durch ganz frühe Ueberlieferung durch Opfer und Bitten der Menge? Bilder, von Künstlerhand geschnitzt, werden Gottheiten, Wundertäter und strahlen die Macht und Größe aus, welche die Menschen in sie hinein geheimnist haben.

Lärm und Unruhe, Gongs und Trommeln nahen sich Las Elternhause. Wir wissen: das Drachenungeheuer, der Barongsai, der Löwe, Tiger, ist zur Haussegnung unterwegs. Der riesige, bewegliche Kopf besteht aus Pappe; die Augen rollen; unheimlich klappt das Maul nach Laune und Sinn auf und zu. Ein Mann aus dem Volke stellt die Gottheit dar, hat das Ungeheuer zu seinem Wohnplatz erkoren; andere tragen den langen Schwanz aus bunten Seidenlappen und halten ihn in dauernder Bewegung. Mit rhythmischen Tanzschritten naht der Gott, von dichter Volksmenge begleitet. Lärmend folgt die Musik den Bewegungen des Geistes. Nun beugt er sich tief vor dem Hause und spricht seinen Glückwunsch aus, segnet das Gebäude, den Grund, macht symbolische Drehungen, tanzt, bückt sich, rollt mit den Augen, bewegt das Maul, kniet nieder, kriecht auf der Erde, ist unzufrieden, dann froh und springt hoch auf, wenn die Musik betäubend laut einfällt. Unermüdlich, oft durch andere abgelöst, bittet so der Gott um das Opfer. Wir sitzen im ersten Stockwerk und sehen dem Leben zu. Unten bilden viele Chinesen am vertikal gestellten Bambusstock eine Pyramide, und da hinauf stellt man ihn, den Drachen. La läßt am schönen roten Seidensetzen das blumengeschmückte, in Goldpapier gewickelte Geldopfer herunter. Es nähert sich dem Drachenmaul und wird von ihm beim ersten Biß zum Zeichen der Zufriedenheit verschlungen.

Am nächsten Tage ziehen Prozessionen durch die Straßen. Kulis tragen alte, schöne Waffen, Flaggen, Laternen über der Schulter, Fahnen und Standarten. Trommeln, Gongs und Flöten begleiten einen ganz alten, dunklen, höchsten Geist, der blumenumwunden im tiefen Tragstuhl sitzt, durch die Stadt, Kinder in reichen Kleidern früherer Jahrhunderte und prächtigem Kopfschmuck aus bunten Seiden folgen zu Pferde. Mandarinen mit herabhängendem Hosenboden, Ritter, taoistische und buddhistische Priesterphilosophen hängen im schrägen Winkel auf den Pferden und suchen den Lauf der Welten in den Wolken. Gongschläger künden die Ungeheuer an, diesmal durch einen langen Thronhimmel, der die Form des Drachen hat, dargestellt. Kopf und Schwanz sind aus Papier, aber auf der ganzen langen Leibeslänge, die aus Bambus und rotem Tuch gefertigt ist, sind junge, buntgezierte Kinder auf hohen, winzig kleinen Holzstützen festgebunden.

Vorbei sind Chinas Feste, vorbei ist der Lärm, das Geld. Der Tag und das Leben stellen ihre Anforderungen. Und draußen vor der Stadt liegen die riesengroßen Friedhöfe, denn der Chinese braucht nach dem Tode dreimal soviel Raum wie im Leben. Dorthin pilgert das Volk nach den Festen, und meist wird auch mit einer Beerdigung bis zu diesem Tage gewartet. Im Hause hocken zu Füßen der Holzkiste wehklagend die Angehörigen. Anverwandte kommen und bringen dem Toten Weihrauch. Der Zug bewegt sich zum letzten Wege. Voraus geht ein Knabe, der silberne Opferpapiere streut, denn niemand darf ohne Geld durch das Tor des Todes gehen; er muß immer den Weg in sein Heim zurückfinden können. Die Leiche wird von Freunden getragen, die als letzten Gruß Reste von der Opfermahlzeit aufs Grab streuen. Schmale, terrassenförmige, reichverzierte Steinmauern umgeben die Steinplatte, die mit Namen und Sterbejahr beschrieben wird. Der Eingang des Todes ist in Stein gemauert und mit Rosen bepflanzt. Ueberall auf dem Friedhof sieht man Angehörige ihre Toten besuchen und Dinge vom Feste zur Speise bringen.

—⊙—

Der Silvesterkessel.

Die letzte Nacht des alten Jahres war lange Zeit im Volksglauben voll prophetischer und zaubrischer Kräfte. Wir kennen heute nur noch einen Teil der zahllosen Bräuche, mit deren Hilfe sich unsere Vorfahren einst Glück, Gesundheit und Liebe zu erwerben und zu erhalten versuchten. Eines merkwürdigen magischen Spiegels bedienten sich früher in einigen Gegenden Norddeutschlands die Bauernmädchen. Sie scheuerten einen Kessel so blitzblank, daß sie sich in ihm spiegeln konnten, drehten ihn häufig in der Silvesternacht zwischen den Händen und glaubten dann auf der blanken Kesselfläche das Bild ihres Zukünftigen vorübergleiten zu sehen. Männern zeigte dieser „Silvesterspiegel" den Doppelgänger oder „das andere Ich". Stand früher der Bauer in der Altjahrsnacht von elf bis zwölf Uhr mit brennender Kerze stumm und regungslos — eine beachtliche körperliche Leistung! — vor einem Spiegel, so enthüllte sich ihm allein die Zukunft. Er durfte aber über das Geschaute kein Sterbenswörtlein verlieren. Mit Lärmen, Schießen, Petitschenknallen und allerlei Mummenschanz vertrieb währenddessen das Jungvolk die bösen Geister. Im Knallbonbon und der Silvesterkappe finden wir heute den kärglichen Ueberrest dieses Brauches. Auch wurden zur Sicherung gegen diese unholden Geister Bannkreise um die Dörfer gezogen, sowie alle schneidenden Werkzeuge sorgfältig in Heu und Stroh verpackt, um die magische Kraft des Eisens zu bannen.

Verantwortlich H. Semmelmann, Altena.

Druck und Verlag: C. Sanz, Altena.